

**Dummy
COVER**

schon seit Stunden in der Wirtschaft gewesen sein. Da Hermann von Haus aus über eine gut gefüllte Börse verfügte, war der ständige Genuss von Bier und Würzwein für ihn kein Problem. Es war bekannt, dass Hermann viel trank und ein höchst unangenehmer, brutaler Zeitgenosse war, vor allem, wenn er einige Bier zuviel getrunken hatte. Aber da er der Sohn des Vogtes war, wagte nur selten jemand, das Wort oder gar die Hand gegen ihn zu erheben.

„Ich werde dir deine Teufeleien schon austreiben, du Hexer“, lallte Etzelroth und stürzte sich auf Berthold, der vor ihm getreten war und nun mit dem Rücken zum Bachlauf stand. Rasch wandte er sich nach links und ließ den torkelnden Angreifer ins Leere schlagen. Mit einem Stoß, den er Hermanns Bewegung aus der Drehung heraus hinzufügte, beförderte er ihn in den Bach. Der Sohn des Vogtes schlug sich im Fallen das rechte Knie an der Sandsteineinfassung des Baches auf, prallte mit dem Gesicht hart gegen einen Holzpfeiler, der sich auf der anderen Seite befand, und stürzte rücklings in den Sterzbach. Besinnungslos blieb er darin liegen, während das seichte Wasser fast friedvoll sein blutendes Gesicht umspülte. Schankwirt Gruber, der das Schauspiel von der Türschwelle aus beobachtet hatte, eilte zu Berthold.

„Rasch, verschwinde! Wenn er wieder zu sich kommt, darfst du nicht mehr hier sein!“

Berthold nickte: „Danke, Gruber. Du hast schon viel für mich riskiert.“

Der Schankwirt winkte jedoch ab: „Red’ kein dummes Zeug! Eine Hand wäscht die andere. Geh jetzt!“

Während sich Berthold, so schnell er konnte, in Richtung Osttor entfernte, zog Gruber den Ohnmächtigen aus dem Bach und legte ihn auf die Gasse. Berthold hatte ihm einmal aufgrund einer Vorahnung von einem unüberlegten Geschäft mit einem Händler abgeraten, der, wie sich kurz darauf herausstellte, schon etliche Bürger in der Gegend betrogen hatte und etwas später auch im Schuldturm endete. Das hatte ihm der Wirt nie vergessen und stand zu ihm, obwohl es auch für ihn nicht ungefährlich war.

„Was ist mit ihm geschehen?“, fragte ein Gast, der gerade aus Grubers Wirtschaft kam, um in den Bach zu pinkeln.

„Ich weiß auch nicht“, log Gruber, „der besoffene Kerl muss wohl in den Bach gestürzt sein und hat sich dabei das Hirn angehauen.“

Berthold beeilte sich, nach Hause zu kommen, erzählte aber niemandem davon, dass er in Langen gewesen und sich mit Hermann Etzelroth geschlagen hatte. Die Stimmung war traurig genug und er wollte seine Familie nicht noch mit weiteren Sorgen quälen. Das letzte gemeinsame Abendessen war sehr still, fast so, als ob man sich nichts zu sagen hätte, obwohl das Gegenteil zutraf.

Gesprächsstoff hätte es wahrhaft genug gegeben. Vergangenes, Gefühle, Gemeinsames und Zukünftiges – doch wer traute sich heute Abend, an so etwas zu denken? Wer wagte es, zu hoffen? Also blieben alle lieber still und in sich gekehrt. Wortlos ging das Essen vorüber. Berthold wünschte danach allen eine gute Nacht und begab sich auf sein Zimmer. Obwohl er die Nähe seiner Familie suchte, konnte er die gedrückte Stimmung nicht mehr ertragen.

Eine letzte Nacht auf unserem Gut, dachte Berthold, als er die steile Treppe zu seiner

Kammer erklomm. Er öffnete die Tür, trat ein und schloss sie hastig hinter sich. Niemand sollte ihn so sehen. Dann warf er sich auf sein Strohlager und weinte hemmungslos. Er weinte so heftig, dass es ihn schüttelte. Er weinte alles aus sich heraus: die verlorene Liebe, die Einsamkeit, den Schmerz und die Furcht. Nachdem er keine Tränen mehr hatte und wieder klarer denken konnte, begriff er, dass es nun ganz in seiner Hand lag, wie sein Leben weiterging. Er war noch nie so einsam, aber auch noch nie so reif und erwachsen gewesen. Seinen eigenen Weg musste er finden und er wusste, dass das nicht einfach werden würde und auch keineswegs gefahrlos. Aber er hatte das Ziel klar vor Augen: seine Rückkehr und vor allem Gerechtigkeit.

Berthold verzichtete darauf, sich auszuziehen. Er drehte nur die tränenfeuchte Decke um, die er in warmen Nächten zusammenrollte und als Kopfkissen benutzte, und fiel völlig erschöpft in einen unruhigen Schlaf.

Ein schwarzer Reiter kam vom Horizont her angeritten. Er saß auf einem tiefschwarzen Hengst, dessen nass geschwitztes Fell in der untergehenden Sonne glänzte und unter dem die Muskeln spielten. Das Pferd ritt schnell und bewegte sich mit solcher Kraft, dass die Erde erzitterte. Obwohl Berthold noch einige hundert Schritte entfernt stand, konnte er es spüren. Aus den Nüstern des Pferdes stob schwefelgelber Dampf. Die Spur seiner Hufe hinterließ verbrannte Erde. Berthold kam es vor, als würde ihn der Hengst mit seinen glühenden Augen durchbohren.

Der Wind spielte schemenhaft mit dem Umhang des schwarzen Reiters. Berthold konnte ihn unmöglich auf diese Entfernung erkennen, doch er wusste, dass er das Böse war. Er kannte ihn. Er spürte ihn.

Der Reiter zog sein Schwert und hob es über seinen Kopf. Die blanke Klinge reflektierte zuerst nur die untergehende Sonne, die die Wolken von blutrot bis schwarz-violett entflammt hatte. Doch dann begann das Schwert zu singen. Ein hoher, schneidender Ton, der die ganze Luft mit seinen Schwingungen erfüllte. Berthold drehte sich um. Doch wohin er auch blickte, er sah nur Horizont. Als er an seinen Füßen herabblickte, bemerkte er plötzlich, dass er in Ketten lag und an einen Pfahl gebunden war, der aus einem Scheiterhaufen emporragte.

Zwei in dreckige Lumpen gehüllte Knechte mit warzigen, pockennarbigen Gesichtern und zahnlos grinsenden Mündern standen davor und hielten brennende Pechfackeln in den Händen. Das entflammte Pech tropfte auf ihre Arme und ihre Lumpen. Es stank bestialisch nach verschmortem Fleisch, doch das schienen sie gar nicht zu bemerken.

„Bereust du? Schwörst du ab, Berthold Graychen?“, schrie der Reiter dröhnend, als er näher kam. Seine Worte schienen von überallher zu kommen und gellten unerträglich in Bertholds Ohren.

„Was soll ich bereuen? Wem soll ich abschwören?“, rief Berthold und wand sich verzweifelt. Die Ketten, mit denen seine Arme hinter dem Pfahl gefesselt waren, schnitten sich schmerzhaft in sein Fleisch.

Inzwischen war der schwarze Reiter herangekommen und brachte seinen schnaubenden Rappen am Fuß des Scheiterhaufens zum Stehen.

„Du willst nicht?“, rief der Reiter und funkelte Berthold an. „Gut, dann sollst du brennen!“ Er lachte und befahl den beiden Knechten mit mächtiger Stimme: „Übergebt ihn

den reinigenden Flammen!“

Die Knechte lachten irre und hielten ihre Fackeln an das trockene Holz, das sofort knisternd aufflammte. Angefacht vom Wind, schlugen die Flammen rasch höher, rasten auf Berthold zu und leckten mit gierigen Zungen nach ihm. Beißender Rauch stieg auf, nahm Berthold den Atem und drang in seine Augen. Kaum noch konnte er durch die beißenden Schwaden hindurch den Reiter erkennen, der nun von dem Rappen sprang und in eine der Satteltaschen griff.

„Sieh, was ich dir mitgebracht habe“, sagte er lachend zu Berthold und schleuderte einen großen dunklen Gegenstand zu ihm hinauf auf den Scheiterhaufen. Mit einem matschigen, dumpfen Knirschen schlug dieser vor Bertholds Füßen auf. Bertholds Augen quollen aus ihren Höhlen und er holte würgend Luft, als er erkannte, was da vor ihm lag: Es war der abgetrennte Kopf des lahmen Franz. Blicklos starrten seine toten Augen auf Berthold.

Berthold brüllte seine ganze Wut und Ohnmacht heraus und zerrte aus Leibeskräften an den Ketten, die mittlerweile glühendheiß waren. Er wollte fort, doch er konnte sich kaum bewegen. „Mörder!“, schrie er den schwarzen Reiter hilflos an, doch seine Worte wurden von dessen höhnischem Gelächter übertönt, in das nun auch die beiden Knechte einstimmten.

Lachend riefen sie seinen Namen: „Berthold! Brennen sollst du, Berthold Graychen. Brennen!“

„Brenn, Berthold! Berthold!“

VI. Kapitel

„Berthold! Berthold!“

Erschrecken und schweißnass fuhr Berthold auf und sah in das vertraute Gesicht seiner Mutter. Sie saß an seinem Bett, fasste seine klamme Hand und strich ihm mit der anderen über die Haare. „Auch ich habe keine guten Träume gehabt heute Nacht, mein Sohn, aber du mußt jetzt fort, es ist schon spät und jede Stunde ist ein Geschenk an Etzelroth und seine Häscher.“

Berthold nickte und erhob sich von seinem Lager.

„Doch vorher muss ich dir noch etwas geben und dir dazu eine Geschichte erzählen. Eine Geschichte für dich. Deine Geschichte. Niemand weiß davon, außer mir. Selbst deinem Vater habe ich sie nie erzählt. Ich habe lange selbst nicht daran geglaubt, aber es ist so gekommen, wie er es vorausgesagt hat. Ganz genau so. Und nun muss ich beenden, was er mir aufgetragen hat.“

Berthold ließ sich wieder auf sein Bett fallen und sah seine Mutter fragend an.

„Wer hat dir etwas aufgetragen? Was meinst du? Und was willst du zu Ende bringen?“

Margarethe Graychen setzte sich neben ihn auf die Bettkante.

„Es war vor deiner Geburt. Ich war gerade einmal vielleicht zwei Monate guter Hoffnung mit dir, als es eines Abends an unser Hoftor pochte. Es war der lahme Franz.“

„Franz? Du kanntest ihn? Ich meine, du hast auch mit ihm gesprochen?“

„Ja, Berthold.“

„Was wollte er, rede schon, Mutter, ich bitte dich!“

„Er bat mich in den Hof. Er wollte mich alleine sprechen. Dein Vater war zwar anfangs etwas misstrauisch, aber ich beruhigte ihn und ging hinaus zum lahmen Franz. Ich werde diesen Moment nie vergessen. Es war beeindruckend, mit welcher Kraft, Güte und Ausstrahlung dieser Mann gesegnet war, ja gesegnet.“

Margarethe Graychen blickte gedankenverloren aus dem Fenster, durch das die Sterne in die Kammer sahen. Dann fuhr sie fort: „Er lächelte mich an und nahm meine Hand. Plötzlich durchströmte es mich ganz warm. Ich erschrak zuerst, doch er hielt meine Hand sanft fest. Ich genoss die Berührung. Ich fühlte mich zu Hause und sicher, nur weil er vor mir stand und mich berührte. Fast schon lächerlich, war er doch nur ein armer Tagelöhner und Kräutermann und dennoch, so war es, so wahr ich hier sitze. Franz sagte mir folgendes: ‚Margarethe, du gehst mit einem Kind schwanger. Du wirst einen Sohn gebären. Er wird gesund sein und eine seltsame Gabe entwickeln. Erschrick nicht davor und hilf ihm, wo du kannst. Er wird etwas Besonderes werden und Höheres ist für ihn bestimmt, wenn er es zulässt. Ihr alle werdet leiden, doch er am meisten, weil er seinen Weg suchen muss und seine Bestimmung. Ich möchte dir etwas für ihn geben. Gib es ihm, wenn die Zeit reif ist.‘“

Berthold sah seine Mutter fassungslos an. Warum hatte sie ihm das nicht schon viel früher erzählt und all die Jahre geschwiegen?

„Ja, aber was hat er dir gegeben?“

„Nichts. Oder besser gesagt, nichts an diesem Abend. Er sagte, er würde es mir nur geben, wenn ich ihm auch etwas aushändigen würde. Er würde es auch wieder zurückgeben und ich sollte es dir dann zukommen lassen, wenn die Zeit gekommen sei.“

Berthold platzte fast vor Neugier und Ungeduld. Seine Mutter bemerkte dies sehr wohl, ignorierte es aber geflissentlich.

„Er verlangte von mir, dass ich ihm bestimmte Kräuter und Früchte besorgen sollte, die möglichst nah vor dem Tag deiner Geburt jeweils bei Vollmond geschnitten werden müssten. Ich sollte diese Kräuter selbst von der Wurzel trennen, trocknen und aufbewahren, dann würde er mir etwas für dich geben.“

„Was waren das für Pflanzen?“

„Ach, ich weiß es nicht mehr genau, aber es waren unter anderem Salbei, Tollkirsche, Stechapfel, Fliegenpilz, Sonnenhut, Fingerhut und Lindenblätter dabei. Es waren an die zwanzig oder mehr verschiedene Zutaten. Ich versprach Franz, ihm diese Pflanzen zu besorgen, und er sagte, er würde am Tag deiner Geburt wiederkommen. Und an diesem Tag sah ich auch das seltsame Zeichen, das er auf die Haut gemalt trug. Es befand sich an seinem rechten Unterarm.“

„Der Kreis mit den drei Schwänen?“, fragte Berthold.

„Ja. Du wusstest davon?“

„Ja, natürlich! Wer ihn besser kannte, wusste auch von seinem Zeichen. Aber Franz hat mir nie gesagt, was es bedeutet. Er hat mir nur einmal erklärt, es stamme aus einem anderen Leben, lange, bevor er dazu verdammt worden war, sich als Tagelöhner zu verdingen. Es sei ein heiliges und gütiges Symbol einer ursprünglich guten Sache. Und es war auch nicht gemalt. Es war wie mit ihm verwachsen, unter der Haut, so schien es. Jedenfalls konnte man es nicht abwaschen oder verwischen. Nie zuvor habe ich etwas Ähnliches gesehen. Aber wie ging die Geschichte weiter?“

„Ich habe dann heimlich begonnen zu sammeln, denn nicht alle Pflanzen gedeihen zur selben Zeit. Und tatsächlich, ohne dass er wissen konnte, dass du geboren wurdest, stand Franz kurz darauf wieder vor unserem Tor und die Amme übergab ihm in meinem Auftrag die verlangten getrockneten Pflanzen. Nur vier Wochen später kam er ein letztes Mal zu uns, als dein Vater nicht da war. Als hätte er es geahnt. Ich ging ans Tor und er gab mir einen Beutel, der die getrockneten Kräuter enthielt. Hier sind sie.“

Margarethe kramte aus ihrem Kleid ein Ledersäckchen, das mit einer groben Hanfkordel oben verschnürt war, hervor und legte es in Bertholds Hand.

„Ich soll dir noch folgenden Spruch dazu sagen:

*Braue, was du brauen musst,
sieden muss das Eis.
Schütte es in einem Guss,
nur so erkennt Dein Geist.“*